

schen Lebensbedingungen der Arbeiterklasse. Es fehlen auch die (ohnehin nur rudimentär vorhandenen) Untersuchungen zur Organisationsstruktur und zur Wähler- und Mitgliedersozio-
 logie der Partei. Im Rahmen dieser (zu scharf) eingegrenzten Themenstellung bietet der Band einen chronologisch aufgebauten und kritisch kommentierten Bericht über Ergebnisse, Schwerpunkte und Kontroversen der Forschung. Aus den stets informativen Darlegungen Granatas ergibt sich mit Deutlichkeit der für die gesamte italienische Zeitgeschichte charakteristische, aber speziell für diesen Bereich besonders hervortretende enge Zusammenhang zwischen Geschichte und Politik. Politische Motive haben häufig inspirierend, aber noch häufiger hemmend und verfälschend auf die historische Forschung eingewirkt. Die an Kehrtwendungen und Spaltungen so reiche Geschichte des PSI erklärt zu guten Teilen auch die Lücken, Brüche und Neuansätze der Sozialismus-Geschichtsschreibung, für die auch heute noch vielfach die organisatorischen und institutionellen Voraussetzungen (Bibliotheken, Zeitschriften, Archive, Finanzmittel usw.) fehlen. Daß sich die Situation zu ändern beginnt, zeigt indessen deutlich der vorliegende Band, der gerade für Außenstehende als erster Einstieg in eine höchst verwickelte Materie zu empfehlen ist.

Jens Petersen

Bibliografia degli scritti di Ernesto Ragionieri, hrsg. vom Istituto Ernesto Ragionieri, Olschki editore, Firenze 1980, 151 S.

E. Ragionieri (1926—1975) hat über seinen frühen und völlig unerwarteten Tod hinaus dank zahlreicher Neudrucke und postumer Veröffentlichungen einen gewichtigen Einfluß auch auf die jüngsten historiographischen Debatten in Italien ausgeübt. 1976 erschien, beendet durch seine Schüler, der mehr als tausend Seiten umfassende abschließende Band der vom Verlag Einaudi publizierten »Storia d'Italia«, in dem Ragionieri die politische und gesellschaftliche Geschichte Italiens von 1860 bis zur Gegenwart behandelte. Andere Arbeiten wie die Schule bildende frühe lokalgeschichtliche Untersuchung über Sesto Fiorentino oder die Studie über die Beziehungen zwischen deutscher Sozialdemokratie und italienischem Sozialismus 1875—1895 sind kürzlich nachgedruckt worden (genaue Angaben in: Bibliographische Informationen zur italienischen Geschichte im 19. und 20. Jahrhundert, Nr. 596, 736, 782, 793, 806, 1598, 2686, 3754). Die vorliegende Bibliographie mit ihren mehr als 700 Titeln läßt nun das gesamte Oeuvre Ragionieris in Umrissen erkennen. Der Florentiner Historiker gehörte zu den bedeutendsten seiner Generation und war — als Herausgeber der »Critica Marxista«, der »Studi Storici«, der »Biblioteca di storia« und der »Biblioteca del movimento operaio italiano« — sicherlich der einflußreichste Kulturorganisator im Bereich der kommunistischen Historiographie. Er zählte zu den wenigen Vertretern der Nachkriegsgeneration, die — auf den Spuren von F. Chabod und D. Cantimori — die früher engen Verbindungen zur deutschen Historiographie aufrechterhalten haben. Das zeigte schon seine Dissertation 1951, die die Polemik über die Möglichkeiten und Grenzen einer Weltgeschichte behandelte. Das zeigen auch die zahlreichen Arbeiten, die dem Werk und dem Erbe von K. Marx und F. Engels wie der Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung gewidmet waren. Dank einem Studienaufenthalt in Ostberlin 1956/57 galt sein Interesse in starkem Maße den historischen Forschungen der DDR, aber ein Blick auf die mehreren hundert Rezensionen zeigt auch, daß auch der übrige deutsche Sprachraum zunehmend in sein Blickfeld geriet. Perzeptions- und Rezeptionsgeschichte blieben bis in die siebziger Jahre eines seiner bevorzugten Arbeitsgebiete. Das gilt auch für die Wirkungsgeschichte Italiens in Europa. Mehr als jeder andere hat er »sich bemüht, in den deutschsprachigen Ländern die historischen Eigentümlichkeiten der italienischen Arbeiterbewegung und die Kontinuitäten und Brüche in der ideengeschichtlichen Entwicklung von Labriola bis Gramsci und Togliatti aufzuzeigen« (siehe F. Marek in seinem Vorwort zu E. R., *La terza internazionale e il Partito*

comunista italiano, Torino 1978, S. VIII f.). In der Florentiner humanistischen Wissenschaftstradition stehend, verband Ragionieri philologische Akribie, methodische Rigorosität und stupende Gelehrsamkeit mit Weltläufigkeit und intensivem politischen Engagement. Sein früher Tod, das zeigt diese Bibliographie mit Deutlichkeit, hat eine Lücke gerissen, die bis heute nicht geschlossen werden konnte.

Jens Petersen

Margarete Flecken, Arbeiterkinder im 19. Jahrhundert. Eine sozialgeschichtliche Untersuchung ihrer Lebenswelt, Beltz Verlag, Weinheim/Basel 1981, 215 S., kart., 26,80 DM.

Die in den letzten Jahren verstärkt in Fluß gekommene Beschäftigung mit der Gattung der Arbeiterautobiographien zeitigt neuerdings neben zahlreichen Text-(Neu-)Editionen auch die vertiefte Beschäftigung mit Einzelproblemen. In der hier anzuzeigenden Studie von Margarete Flecken wird eine »sozialgeschichtliche Untersuchung« der Lebenswelt deutscher Arbeiterkinder im 19. Jahrhundert unternommen. Nach einem Einleitungskapitel über den Stellenwert der »Kindheit« in der aktuellen Forschung und deren Definitionsvorgaben wird Kindheit in den Kontext der »strukturellen Merkmale der Arbeiterfamilie«, d. h. der Bedingungen der frühindustriellen Gesellschaft mit ihrer Trennung von Arbeitsstätte und Familie, gestellt (S. 31 ff.). In der Folge wird dann, den Intentionen der Autorin gemäß, die »subjektive Lebenswelt des Arbeiterkindes« (vgl. S. 10) einer näheren Betrachtung unterzogen, wenn auch die Quellendichte nicht für alle heute interessierenden Fragestellungen gleichmäßig fruchtbar ist (S. 11). Ausgangspunkte sind, jedenfalls für die Frühphase des untersuchten Zeitraumes, die weitgehende Reduzierung der Arbeiterfamilie auf eine Konsum- und Schlafgemeinschaft sowie die oftmals gegebene Notwendigkeit für die Kinder, zum Lebensunterhalt der Familie im Rahmen ihrer Möglichkeiten und Kräfte (bzw. auch darüber hinaus) beitragen zu müssen. Die defizitäre »Freizeit« ist Ursache für eine Reihe von Problemen und Fehlentwicklungen bei der Persönlichkeitsentfaltung von Kindern der proletarischen Schichten. Kinder waren ein meist negativ zu Buche schlagender »Kostenfaktor«: War das erste und manchmal auch noch das zweite Kind willkommen, so schränkte die oft große Zahl der weiteren Kinder den Lebensspielraum der Familie in unerträglicher Weise ein. Die Eltern betrachteten die Geburten und das nicht seltene Sterben der Kinder mit einem gewissen Fatalismus; Geburtenbeschränkung war nicht bekannt oder nicht üblich. Auch die Wohnbedingungen der Arbeiterklasse waren nicht geeignet, günstige Vorbedingungen für das Aufwachsen der Kinder zu schaffen: Enge, vielfach schlecht gelegene (Keller, Hinterhaus) Wohnräume (selten mehr als 2) boten keinen individuellen Frei-Raum, zumal oft noch Kost- und Schlafgänger zur Verbesserung des unzulänglichen Familienbudgets aufgenommen wurden. Die Männer versuchten nicht selten, den desolaten Verhältnissen durch Flucht in den Alkohol zu entgehen (bei etwa einem Drittel der untersuchten Autobiographien, S. 66), und vergrößerten dadurch das Elend um so mehr. Auf der anderen Seite übertrugen sie die autoritären Strukturen der Fabrik auf ihre Familie und versuchten, mit großer Strenge Frau und Kinder zu reglementieren. So vermag es nicht zu erstaunen, daß Belege für eine emotionale Zuwendung des Vaters zu den Kindern und vice versa selten sind. Andererseits wird von den Betroffenen anerkannt, daß die Väter sich durchaus um die Belange der Familie bekümmerten, aber es hatte »die Versorgung des Kindes in materiell-ökonomischer Hinsicht Vorrang gegenüber der psychischen Bedürfnisbefriedigung« (S. 72). Weiterhin war eine Kontinuität der affektiven Bindungen zwischen Eltern und Kind nicht immer gegeben (früher Tod eines Elternteils, kürzere oder längerdauernde Weggabe eines Kindes zur »Pflege« aus wirtschaftlichen Gründen usw.). Bemerkenswerterweise haben erst die staatlichen legislativen Maßnah-